mus in Rede und Schrift bekämpft hat, nicht schämt, so etwas zu schreiben, ist einer der traurigsten Beweise für die Entartungsmöglichkeiten des Menschengeistes. Daß man so etwas in Frankreich schreiben kann, ohne energischen Protest zu finden, ist ein Zeichen, welch schreckliche verrohende Folgen die Propaganda der Machtpolitik zeitigt.

*

Aber solche Artikel, mit denen die gelesenen französischen Zeitungen, sich augenblicklich wieder zu füllen beginnen, zeigen gleichzeitig die volle Größe der Gefahr an, die die Situation in sich birgt. Der ganze Schrecken der Kriegspressesümpfer, den wir bisher nur noch als qualende Erinnerung durcherlebten, wird wieder lebendig. Vorläufig halten die Gerechten in Frankreich sich nur erst zurück in der Hoffnung, daß nach dem Mißlingen des Ruhrexperimentes auch die Stimme der Vernunft wieder gehört werden wird. Aber man soll schon heute den Völkern Europas sagen: es ist gewiß, daß sie niemals wieder zu Wort kommen kann, wenn noch ein paar Wochen hindurch die Lügensaat gesät werden darf, die unter dem so harmlos klingenden Namen „Propaganda" ausgestreut wird. Die gewerbsmäßigen Propagandisten sind wie Meister des Zeitenspiels. Sie fangen jeden Ball, ob er flach oder hoch gegeben wird, ob er schnell oder langsam kommt. Auf den Schlag von drüben folgt prompt der Gegenschlag von hüben. Und es wird nicht lange dauern, bis die Papierbarrikaden, die viel fester sind als alle Drahtverhaue, die Geister der Völker wieder so weit geschieden haben, wie es in den schlimmsten Zeiten des Krieges der Fall war.

*

Das deutsche Volk will keinen neuen Krieg. Es wünscht auch von seiner Seite keine Propaganda, die zwangsläufig dazu führen muß, dem Beitreben jenes französischen Nationalismus Vorschub zu leisten, der nicht einmal einen ehrlichen Krieg zu führen, sondern einfach die Abschlachtung des wehrlosen Deutschland zu erzielen wünscht. Das deutsche Volk ist ohne Unterschied der Partei einig in der Abwehr des französischen Rechtsbruchs und des Versuchs, mit Gewalt und widerrechtlich die deutsche Produktion der deutschen Verbrauchern zu sperren. Dieser Kampf muß durchgeführt werden, und er wird auch durch keine wie immer geartete militärische Machtentfaltung unterdrückt werden können. Aber das deutsche Volk wünscht andererseits, daß nach wie vor laut und deutlich die deutsche Bereitschaft bekundet wird, die übernommenen Verpflichtungen durchzuführen. Es ist ein falscher Glaube, der in Frankreich verbreitet wird, daß der fortgesetzte Druck irgend etwas auszurichten vermag. Dieses Druckes bedarf es gar nicht, soweit es sich um die Erledigung der Reparationsfrage handelt. Und wenn es den Franzosen wirklich um die Reparationen geht, so gibt es andere Mittel zum Ziel, als die, die sie anwenden.

*

Die Reparationsfrage kann nicht an der Ruhr entschieden werden. Ueber sie fällt die nächste Entscheidung durch den Spruch der Reparationskommission am 31. Januar, und durch die Folgerungen, die die Alliierten Regierungen aus diesem Spruch ziehen werden. Was an diesem Termin und von diesen Instanzen beschlossen wird, kann durch keine Propaganda, sondern nur durch klare Handlungen der Politiker beeinflußt werden. Wenn es bis dahin nicht gelingt, eine Lösung zu finden, so wird die Flut der Verhetzung unheimlich weiter anschwellen. Um hier zu hemmen, sind Verhandlungen notwendig. Deutschland kann diese Verhandlungen weder einleiten, noch kann es sie in diesem Augenblick mit den Franzosen führen. Aber es müssen sich Mittler finden, die zwischen der Gesamtheit der Alliierten und der deutschen Regierung die Brücke schlagen. Es handelt sich hier nicht bloß um eine moralische, sondern auch um eine politische Pflicht. Denn es gilt, eine Katastrophe zu vermeiden, in deren Abgrund ganz Europa hineinstürzt. Es geht nicht bloß um Deutschland.

*

In dem oben bereits erwähnten Artikel Gustave Hervés wird das Ziffiko, das Frankreich aber der jetzigen Aktion erwägt, recht leichtfertig eingeschätzt: „Was riskieren wir denn? Allenfalls, daß wir nicht von heute auf morgen große Beträge aus der Ruhr ziehen können." Und so etwas gebärdet sich als Politiker! Frankreich riskiert erheblich mehr. Es riskiert, sehr lange ein Gebiet besetzt halten zu müssen, dessen Bevölkerung eine innere Abwehrkraft besitzt, die von ihm erheblich unterschätzt wird. Es riskiert nicht bloß, keine großen Summen aus diesem Gebiet herausziehen zu können, sondern recht erhebliche Summen hineinstecken zu müssen. Frankreich riskiert, infolge der Zertrümmerung Deutschlands keinen Pfennig Reparation zu bekommen, dafür sich aber Lasten aufzuhalsen, die angesichts seiner Auslandsschulden den Franken bald dahin gebracht haben werden, wo heute die Mark steht. Frankreich riskiert, wenn es seine polnischen Bundesgenossen, die sich aufs äußerste sträuben, zwangsweise in Bewegung setzt, eine ganze Serie von Kriegen zu entfesseln. Frankreich riskiert sich selbst.

*

Das alles ist für Deutschland eine sehr schwache Genugtuung. Denn selbst die wilden Zukunftsphantasien Hervés könnten Realitäten werden, Frankreich hat es in der Hand, Deutschland zu ruinieren. Und vor Frankreich wird immer Deutschland zugrunde gehen. Es ist deshalb zunächst deutsche Sache, Deutschland zu retten. Keiner hilft uns. Gewehr bei Fuß stehen die anderen Nationen, deren Presse weidlich auf Frankreich schimpft. Die Staatsmänner dieser Nationen, die im Rate der Alliierten sitzen, haben nicht einmal die Hand, um gegen französische Anträge zu stimmen, die sie selbst für unrecht halten. Es gilt deshalb, daß Deutschland noch einmal betont, daß es Vorschläge gemacht hat, daß es noch einmal diese Vorschläge genau umreißt und der Welt zur Kenntnis bringt, damit der deutsche Standpunkt allgemein und in voller Klarheit bekannt wird und von denen benutzt werden kann, die mit der Gesamtheit der Alliierten in Verbindung treten wollen, um noch zu retten, was zu retten ist. Das deutsche Volk darf nicht über die Schwere der augenblicklichen Situation hinweggetäuscht werden. Jedes Einlullen, jedes Vorschubleisten an die Neigung, sich selbst zu belügen, ist eine verbrecherische Unaufrichtigkeit. Aber gerade deshalb muß bis zum letzten Augenblick durch die deutschen Politiker der Weg offengehalten werden, der zur Verständigung mit der Entente führen kann. Dem deutschen Volk soll nicht die Hoffnung vorenthalten werden, daß es solche Möglichkeiten der Rettung noch gibt.

*

Alt das, ehe es zu spät ist. Man muß die Gelegenheit wahrnehmen, wo in Frankreich, wenn sie ermutigt werden, die Besonnenen führer sprechen können als heute. Noch kurz vor der Ruhrbesetzung hat in einem Zeitschriftenartikel der General Sarrail, ein aktiver General, der durch sein Kommando in Griechenland auch der deutschen Oeffentlichkeit bekannt ist, einen mutvollen Artikel geschrieben, der ganz unmilitärisch mit den Worten schließt: „Um Vertragsklauseln zur Ausführung zu bringen zu lassen, gibt es doch auch noch andere Mittel, als unaufhörlich an die Waffen zu appellieren und territoriale Pfänder auf territoriale Pfänder zu häufen; zum Beispiel die etappenweise Räumung und Entmilitarisierung eines okkupierten Gebietes nach direkter Fühlungnahme zwischen den daran Interessierten, in dem Maße, in dem die bei Kriegsende festgesetzten Vereinbarungen von der anderen Seite erfüllt werden."

# Französische Zweifel.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

wf **Paris**, 20. Januar.

Poincaré hat auch gestern abend im Gespräch mit Pressevertretern sich sehr „zuversichtlich" über den voraussichtlichen Fortgang der Ruhraktion geäußert, ohne weitere Mitteilungen von Bedeutung zu machen. Der Optimismus, den die amtlichen Stellen zur Schau tragen, wird in parlamentarischen und sonstigen politischen Kreisen nach meinen Beobachtungen durchaus nicht geteilt. Man gibt offen zu, daß die Schwierigkeiten viel größer sind, als von der französischen Regierung vorausgesehen wurde, hält es aber für eine Pflicht, dem Ministerpräsidenten die Durchführung des „Experiments" zu erlauben, selbst auf die Gefahr hin, daß schwerer Schaden angerichtet wird und das Endergebnis in keiner Weise den Anfangserwartungen entspricht.

Die Presse, von den Organen der äußersten Linken abgesehen, steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein Nachgeben Frankreichs nicht in Frage kommen kann, und auch von denen, die gegen das Ruhrexperiment waren, wird dieses nicht gewünscht. Einige Blätter halten aber mit kritischen Bemerkungen über die Regierungstaktik nicht zurück. So äußert der „Gaulois", daß die Verhaftung deutscher Beamter ein Fehler sei und schließt mit dem Bemerken, diese Männer **hätten nur ihre Pflicht getan, wenn sie die Befehle ihrer Regierung ausführten.**

Die „Libre Parole" ist unzufrieden damit, daß Poincaré an dem Traum einer Beteiligung Englands an der Ruhraktion festhält. Das Blatt meint, England werde nichts zur Störung der französischen Aktion tun und einem Appell Deutschlands kein Gehör schenken. Darüber hinaus sei aber für Frankreich von England nichts zu erwarten. Es werde Frankreich ruhig sein Experiment fortsetzen lassen, in der Ueberzeugung, daß nichts dabei herauskomme. Uebrigens sei die Beteiligung Englands nach Ansicht der extrem nationalistischen Blätter lieber nicht zu wünschen. Die gesinnungsverwandte „Action Française" tadelt, daß Poincaré seine Hoffnung auf das Nachgeben Deutschlands und eine deutsche Ministerkrisis setzt. Sie meint, in diesem Fall würde man nur ein neues Kabinett Wirth unter für Frankreich ungünstigeren Umständen bekommen. Die Franzosen sollen sich darauf beschränken, im Ruhrgebiet alles, was sie nur erlangen könnten, zu „erfassen" und „wegzubringen".

Besondere Beachtung erfährt auch heute wieder der Leitartikel der „Journée Industrielle", die Poincaré vorwirft, daß er die im Ruhrgebiet zu lösenden Schwierigkeiten nicht klar erkannt habe. Das Blatt deutet an, daß die von Poincaré empfohlene Pfänderpolitik unter den gegenwärtigen Umständen nicht erprobt werden kann und daß ein derartiges Experiment eine ganz andere Vorbereitung erfordert hätte. Es warnt eindringlich vor den Rückwirkungen, die ein Fehlschlagen der Ruhraktion notwendig in großen Teilen des Auslandes haben müsse und betont anderseits, daß ein „verfrühter Waffenstillstand" für Frankreich nicht in Frage kommen dürfe. Die „Journée Industrielle" bezweifelt, daß die täglichen Konferenzen Poincarés mit dem Finanzminister und dem Minister der öffentlichen Arbeiten ausreichende Gewähr für die allen Ansprüchen genügende Leitung der Aktion bieten und fordert Poicaré deshalb auf, sich den „laufenden Geschäften und den parlamentarischen Details" dadurch zu entziehen, daß er Ministerpräsident ohne Portefeuille wird.

Mit anderen Worten, die „Journée Industrielle" möchte Poincaré dazu bringen, daß er die Leitung des Ministeriums der

# Der Ruf nach dem Führer.

Von

**Julius Meier-Graefe.**

Die Führer kommen immer nur aus den Gefährten heraus, wenn Geschichte nicht Kette von Zufällen sein soll, und nur die Gefährten enthalten die Eigenschaften, die für oder wider die Möglichkeiten der Führer sprechen. Bei uns entscheiden Vorzüge und Nachteile des deutschen Volkes. Die negativen Argumente sind greifbar. Die Unterwürfigkeit vor der Autorität, auch wenn kein Mensch hinter ihr steht, eine Unterwürfigkeit, die oft mehr Indifferenz als Sklaven-Instinkt ist, und damit logisch verbunden begrenzte Achtung vor dem unbeamteten Menschen. Diese ist Faster. Der Alte Fritz wollte bei seinen Hunden begraben sein.

Diese Bereingenommenheit hat sich im 19. Jahrhundert außerordentlich differenziert. Gewebe wurden gelockert und zerfrißt, auf denen die Tüchtigkeit der leitenden Stände beruhte. Ein Grund für den Niedergang, nicht der einzige, aber ein sehr wesentlicher. Der Krieg war ein Symptom unseres Unglücks, kein Anlaß. Wir dürfen uns keine vom Himmel gefallene Katastrophe mit Dolchstößen von hinten und von vorn vormachen. Der Krieg, im ganzen und in Millionen Einzelheiten, war Ergebnis des Niedergangs wesentlichster Ideale des Volkes. Blinde Führer, blinde Geführte. Er deckte noch eine andere Gruppe psychologischer Anlässe auf, deren Mißwirkung paradoxal scheint: unsere Tüchtigkeit; die Tüchtigkeit, auf die wir stolz waren, um die uns andere beneideten. Unser ethisches und geistiges Niveau ging im gleichen Grade herab, in dem unser Wohlstand, Frucht unserer Tüchtigkeit, stieg. Die Herkunft unseres Wohlstands weist auf Fähigkeiten der Deutschen, die den einst blühenden Werten des Volkes fremd waren. Sie bereicherten uns mit Materie und mit materiellen Fiktionen. Der Deutsche braucht Phantasie, um mit sich und seinem Lande fertig zu werden. Eine besondere Phantasie verstand es, aus dem harten Boden blaue Blumen zu dichten. Als wir uns Blumen kaufen konnten, fielen uns keine mehr ein. Man begreift es heute kaum noch, daß Deutschland einst die ergreifendste Bildnerei, die süßeste Musik, das tiefste Gedicht schuf. Wir sind in unseren Anschauungen und Neigungen, in unserer Gebärde, in unserer ganzen Lebensführung unmusikalisch geworden und haben damit der wesentlichsten Medien entsagt, die den Führer zu schmücken, zu zu gestalten vermögen. Nichts Unmusikalischeres als Hindenburg und Ludendorff. Nichts klang so unrein wie Wilhelm II. Mit Abscheu wandten wir uns von dem Volk der Denker und Dichter ab, und die Ironie, mit der man unsere Biedermeier feierte, wurde zur Peitsche. Kein Amerikanertum war zu platt, um unsere neugebackenen Weltkürger nicht als innig zu wünschenden Ziel zu verlocken. Da es mit Arbeit, rasender Arbeit, jede Lebensfreude zerstörender Arbeit verbunden war, da es schlecht schmeckte, da es uns häßlich und anderen Völkern verhaßt machte, mußte es gut sein. Da es den Zwang wiederbrachte, wieder ein Lakaientum, da es die nicht von blinder Autorität Gesessenen einen nach blinderen Autoritäten unterwarf. Und da man schließlich dabei zu Gelde kam und sich einen Auffitz zurecht machen konnte. Bei dem nur zu plötzlichen Uebergangs rächte sich die verkannte Denker-Seele und zuckte in die Degenationsluft hinein. Man organisierte, wie man einst gedacht und gedichtet hatte. Man organisierte, daß die Schwarze knackte, und das Organ zum Teufel ging. Man wurde industriell. Moderne Industrie ist Menschen-Ersatz. Wir ersetzten so grünblich mit Rädern und Rädchen, daß zuletzt jeder eine Maschine im Schädel trug. Und wer die meisten Maschinen verdauen konnte, wurde Genie. Wir haben auf diesem Wege im Rheinland, Westfalen, Oberschlesien, auch sonst wo, in kleinen, kleinsten Nestern Phänomene geschaffen. Führer? Wird Führen ein Rechen-Exempel, hört der moralische Effekt auf. Wir haben diese Tätigkeit mit deutscher Gründlichkeit betrieben und Spezialisten gezüchtet, die sich immer verrechnen. Siehe Ludendorff. Nachher, als die Zeit der Revolution gekommen schien, brütete man Marxsche Probleme aus, versuchte, den Materialismus metaphysisch zu ergründen, und rückte an die Stelle der Guillotine eine Rechenmaschine. Man muß sich besinnen, daß wir einmal eine Philosophie hatten, daß Philosophie bei uns so etwas wie heute Industrie war. Wie das Musikalische, ein gewisses Klingen der Persönlichkeit, zum Führer gehört, muß wohl auch eine Art Philosophie, die zu verallgemeinern vermag, dazu kommen. Wir waren immer, zuerst als Idealisten, dann als Materialisten, zu tief der Spezialität unterjan, um Schule für Führer bilden zu können.

Alles das ist Teil unserer harten Erde, die den Sinn trocknet. Da er draußen keine Lockung findet, kriecht er in sich hinein, treibt Abstraktion mit hohen und niederen Dingen. Unsere Gesinnung, ob sie nach oben oder nach unten geht, hat konzentrischen Gefüge. Völker, die gute Führer gehabt, und zu ihrem Heil geführt werden können, sind zentrifugaler. Uns fehlen die Organe für die Assoziation. Wir haben Gemütlichkeit, keine tiefer gehende Gemeinschaft, oder haben sie zu tief, als daß sie nützlich werden könnte. Das Populäre bei uns wird mit jeder Generation banaler. Berufene Führer können nur aus berufener Gemeinde hervorgehen. Diese muß da sein, bevor der Sprecher kommt, der ihr Organ wird und dessen Geist ihr voran schwebt.

Hier aber berührt den Nachteil unserer Belastung, die der Katastrophe der Gegenwart besondere Gewichte hinzufügt, ein ewiger Vorzug unseres Volkes. Nicht Armut an bedeutenden Männern allein beraubt uns der Führer, und nicht nur subalterner Geist hindert eine von keiner Banalität gefettete Gemeinde. Auch ein besonderes Menschentum. Den Besten unter uns liegt die Aufgabe fern, und sie würden sich verkleinern, wollten sie daran denken. Eine Unruhe treibt sie und die Musicht auf sehr ferne Ziele. Die Konzentration bindet die Hände, die nach außen reichen müßten, und führt in Einsamkeiten, auf deren Höhen keine Rücksicht auf Möglichkeit Platz hat. Erkenntnisdrang, nach innen bohrende Pflicht, die alle eigne Kraft erschöpfen möchte, verdünnen die Atmosphäre, wo volkstümliche Begegnungen gedeihen. Die Kohäsionskräfte anderer Völker können in jener Atmosphäre zu Hemmung und Bestechung werden, und die Fähigkeit, sich dieser Kräfte zu bedienen, zu niederen Praktiken. Es ist unser Stolz und unsere Tragik, daß unsere großen Leute einsam existieren und selten sind, selten bei uns, unendlich selten im Kreis der Völker, und daß sie kommen und gehen, ohne im deutschen Haushalt wesentliche Spuren zu hinterlassen. Dafür verkümmert unsere Tradition zwischen Sumpf und Alp. Dafür sind wir im Politischen Analphabeten, dafür belastet uns der Argwohn, servile Herde zu sein. Dafür fehlt jedem Amt und jedem Stand die Wärme überamtlicher, überstandlicher Gesinnung. Millionen müssen der Routine des Spezialismus und dem gemeinen Schlagwort verfallen, damit sich ein paar unsterbliche Dutzdiener zu Führern einer gedachten Menschheit aufschwingen können.

Es steht dahin, ob wir mit dieser Einsicht, die aus der Vergangenheit genommen wird, die gegenwärtige Verkommenheit unseres öffentlichen und häuslichen Lebens und den Niedergang der Tüchtigkeit entschuldigen dürfen. Wer den wegrosten Glanz unserer Vergangenheit für ein ohne unsere Schuld bedrohtes Besitztum hält, hat es nie besessen. Der Rat, wie wir aus dem Sumpf herauskönnen, ist wohlfeil. Auch die Klage über Mangel an führenden Persönlichkeiten. Sie richtet sich an keine oder eine falsche Adresse und gehört zu den Versuchen, Verantwortungen zu entgehen, die man selbst übernehmen müßte. Suchte man im Ernst nach Lösungen, müßte man bei der Jugend oder bei den Kindern oder in Mutterleibe anfangen; zumal bei sich selbst. Es mag zutreffen, daß uns die Blüte der Nation im Kriege entrissen wurde. Unter den betrauerten Toten können Führer gewesen sein. Diese Berufung ehrt nicht die Dahingegangenen. Bliebe nichts übrig, wären sie wirklich nur für einen tönernen Götzen und im Zwang eines mörderischen Mechanismus gefallen, könnten die Ueberlebenden sich aufhängen. Trostlischer erscheint die Annahme, daß in uns immer noch Reste des Volks der Denker und Dichter lebendig sind, und daß diese Zuversicht der blutigen Hekatomben wert war. Erkennen wir den Irrtum eines gedankenlosen Materialismus, und daß uns auch der letzte Rest der Fiktionen einer auf Rechenmaschinen gegründeten Herrschaft verloren ging, wird uns nichts übrig bleiben, als uns von Zioten führen zu lassen. Nur die Idee kann unserem diffusen Staatsgebilde und unseren verwahrlosten Ständen und Berufen Menschen schenken. Jeder einzelne vermag durch Reinigung seiner Vorstellungen und der seines Nächsten zu dieser Rettung beizutragen.

**Die führerlose Staatsoper.** Wie wir hören, hat der Intendant der Berliner Staatsoper, Max v. Schillings gestern die Reise nach Spanien angetreten, wo inzwischen der Kapellmeister des Instituts, Dr. Fritz Stiedry wirkt, während sich Generalmusikdirektor Leo Blech auf dem Wege nach Amerika befindet. Damit ist die Staatsoper inmitten der Spielzeit von